

ligste ausgelegt, so hat beim Ein- und Auslegen allerdings der Incens gegeben zu werden, während der Messe aber bleibt er gleichfalls weg.

(Taufwasserweihe.) Der Hochwürdigste Herr Bischof von St. Bülten berichtet, es bestehe in einigen Pfarreien seiner Diözese die Gewohnheit, das Taufwasser nur zu Ostern, nicht aber auch zu Pfingsten zu weihen, weil es einmal für's ganze Jahr genüge, und weil im Rituale es heißt, das Taufwasser solle zu Ostern oder zu Pfingsten geweiht werden. Die Ritencongregation entgegnete jedoch mit Berufung auf mehrere Decrete vom 12. April 1755 und 7. Dez. 1844, es müsse die Weihe sowohl zu Ostern als zu Pfingsten vorgenommen werden, und jedwede gegentheilige Gewohnheit sei abzuschaffen.

(Litaneien.) Bezüglich der Litaneien erläßt die Ritencongregation vdo. 16. Juni 1880 die Mahnung an alle Ordinarier, keine andere Litanei als die vom allerheiligsten Namen Jesu, die lauretanische und die aller Heiligen oder solche, welche etwa von der Inquisition durchgesehen und approbirt worden seien, öffentlich beten zu lassen und keinem Gebetbuche die oberhirtliche Genehmigung zu erteilen, in welchem sich Litaneien finden, die der apostolischen Gutheißung entbehren.

(Einweihung der Kirchen.) Bei Cathedral- und Pfarrkirchen ist die feierliche Consecrirung vorgeschrieben; bei anderen kann die einfache Benediction vorgenommen werden, wozu jeder Priester die Vollmacht erhalten kann. Sene Priester, welche die Reliquien für einen zu Weihenden Altar tragen, sollen mit priesterlichen Paramenten angethan sein. Damit ein Altar steinern genannt werden könne, ist es nicht genug, daß die Mensa aus Stein sei, sondern es ist auch erforderlich, daß die Seiten oder Säulchen, welche die Mensa tragen, aus Stein gebildet seien.

(Das Ciborium), in welchem consecrirte Hostien aufbewahrt werden, die Lunula der Monstranze, sowie die Versekapsel müssen benedicirt sein.

XVI. (Ueber die kirchliche Sculptur der Gegenwart.)

Der verdienstvolle Kunsthistoriker Jakob sagt in seinem Werke: „Die Kunst im Dienste der Kirche“ also: Die Sculpturen sollen sich den architektonischen Formen und Farben der Kirche anpassen und soweit möglich dem Style der Kirche entsprechen. Die Statuen sollen also dort, wo sie angebracht werden, die architektonischen Linien, Gesimse, Friesen nie durchbrechen oder verdecken; so wenig das Kalchweiß eine passende Tünche für die Kirche ist, eben so

wenig sind einfärbige Figuren passend. Diese mit Kreide oder Gold übertünchten Statuen sind eine Erfindung der Renaissance, welche bekanntlich das Classische auch in's Heiligthum einführte.

Die meisten unserer Kirchen sind gothisch, mit mehr oder weniger Verunstaltungen des Innern. Es ist nun einleuchtend, daß die gaulenden Figuren mit flatternden Gewändern, mit welchen z. B. die sehr productive Schwanthalerfamilie 100 Jahre lang besonders Oberösterreich schmückte, wohl zu den zopfigen Altären, aber nicht zu den strengen, edlen Bauformen der Kirchen passen.

Damit die Figuren den Anschauungen und Vorschriften der Kirche entsprechen, müssen sie Heilige vorstellen; die Besteller selbst wollen ja das Bild eines Heiligen und nicht bloß die schöne Figur eines Mannes oder einer Frau. Darüber belehrt uns schon die Geschichte der Entwicklung religiöser Bildnerei, wie sie uns Jakob kurz und deutlich darstellt: „Die Werke der Plastik lassen bald nach Karl des Großen Zeit die Erinnerungen an die antike Technik fallen und zeigen das Bestreben nach einem specifisch christlichen und eigenthümlich nationalen Ausdruck. In der bildenden Kunst jener Zeit überwiegt das Innere, der geistige Ausdruck in Gesicht und Haltung, die äußere Form, an der die Glieder des Ganzen und die einzelnen Theile vielfach nicht übereinstimmend, selbst unnatürlich erscheinen. So ist z. B. der Körper langgestreckt, oft dickeibig, der Kopf hat eine mehr niedere Stirne, kleine stiere Augen; die Proportion der Theile, wie der Hände, Arme, des Kopfes, Schultern, Füße sind oft verfehlt behandelt, oder wo man nach einer gewissen Freiheit suchte, starr und fast mehr mathematisch als organisch gebildet. Mit dem Schluße des 12. und Anfangs des 13. Jahrhunderts, also in der sog. Uebergangsperiode für die Architektur, verliert sich allmählig der kalte, steife Character und die Gestalten nehmen eine richtigere Form an: die Gesichter werden weich und lieblich, die Glieder naturgemäß, die Gewänder fließen weniger mehr in parallelen, als in langen, weich geschwungenen Falten, bis endlich der im 13. Jahrhundert sich entwickelnde gothische Baustyl auch die Sculptur zur vollendeten Form brachte. Mit dem 14. und 15. Jahrhundert aber erhält die kirchliche Sculptur einen hohen Grad der Ausbildung und größere Selbstständigkeit, trotz aller Unterordnung unter die Architektur. Die besseren Werke dieser Zeit verrathen große Naturwahrheit und richtige Bildung der einzelnen Theile; das Gesicht wird oval, die Schultern breiter, die Haltung freier, die Gewandung lang und reich gefaltet,

späterhin mehr knitterich, aber sehr belebt und mannigfaltig. Wie die Baukunst, so hat auch die Plastik nunmehr den erhabensten Ausdruck christlichen Geistes und Lebens gefunden. Die Heiligenbilder dieser Zeit haben etwas durchaus Uebermenschliches, Geistiges, das auch das ganze Aeußere mit höherer Weihe und Heiligkeit durchdrungen hat. Ein freundlicher Ernst, eine ruhige Haltung und Bewegung, wie sie denen ziemt, die Christus in sich tragen, und die ihr Ziel schon erreicht, nach dem sie also nicht mehr mit Hefigkeit sich zu bewegen brauchen, ein ehrwürdig lieblicher, wenn auch nicht sinnlich schöner Ausdruck des Gesichtes, Demuth und weltbesiegende Glaubenskraft, Sanftmuth und hohe Stärke sprechen aus ihnen wohlthuend und erhebend Jedem an, der mit christlichem Sinn und Gemüth zu ihnen tritt."

So belehrt uns die Kunstgeschichte, und in diesem Geiste müssen die Bildwerke der Kirchen erneuert werden, damit man den Absichten der Kirche entspreche und den religiösen Sinn des Volkes wirklich bilde und fördere. „Der Ausdruck des christlichen Geistes und Lebens“, also der Geist und nicht die Form bestimmt den Vorzug der religiösen Figur. Noch heute sind ja jene alten, obgleich technisch manchmal sehr fehlerhaften Figuren die das Volk ansprechendsten; sowie, wohlgemerkt, die Motivbilder wohl das Gemüth ansprechen, aber durchaus nicht der akademischen Kunst entsprechend sind.

„Allerdings, heißt es in den Mittheilungen aus Innsbruck, hat jede Geschichtsperiode ihre eigene Anschauungsweise, ihre eigene, aus den Zeitverhältnissen hervorgehende, durch die Erziehung bedingte Art zu denken und zu empfinden. Daher hat auch jedes Jahrhundert im Allgemeinen sein bestimmtes, unverkennbares Gepräge und speciell seine eigenen Gestalten, Gesichter, Sitten, Gebräuche, Kleider und Geräthe. Es ist auch, wenn in einer Zeit die Kleider gewechselt werden, stets ein sicheres Zeichen, daß die Sitten entweder zum Besseren oder Schlechteren gewendet wurden. So kann auch das innere Gefühl und die Empfindung krankhaft und verschwommen werden.“

Wenn nun dies von unserer Zeit beklagt werden muß, so ist einleuchtend, daß die kirchliche Kunst nicht auch dem herrschenden schlechten Kunstgeschmacke nachgeben und seine Bilder bei jenen Künstlern suchen darf, welche dem herrschenden Geschmacke dienen. „Die Bildhauer der Gegenwart, sagt Dr. Seb. Brummer, sind Verehrer der Antike, Copisten und Nachäffer der Antike, oder Sentenz- und Tendenzkünstler, endlich Pionniere eines Zukunftsstyles, welche das Versteckenspielen mit Reizen

lieben, welches weit sinnlicher ist, als die griechische Nacktheit.“ Die Wahrheit dieser Kritik tritt uns überall vor die Augen. So sind von einem decorirten und höchst protegirten Künstler in einer großen Kirche Niederösterreichs weibliche Figuren aufgestellt worden, welche wohl üppige Amazonen oder Heroinen, aber nicht die hl. Barbara und Katharina darstellen; und in Wien selbst sehen wir technisch vollendete Männergestalten in der Kirche aufgestellt, deren Gesichtstypen uns auf jeder Straße begegnen, unter denen wir aber unmöglich die Charactere der Apostel finden. Die moderne Sculptur nennt Dr. Seb. Brunner treffend: „lauter marmorne Verzweiflung in schönen Menschenleibern, polirtes Heidenthum, Gestalten voll Schmerz ohne Trost“; und, setzen wir bei, voll Noblesse ohne christlichen Sinn. Selbst der berühmteste Kunstkritiker Pecht gesteht, daß Naturwahrheit und raffinirte Technik das Streben der Akademiker sei, daß die Plastik der Gegenwart wohl in der Technik gewonnen, aber im Geist und Gefühl verloren, und durch raffinirte Technik den sinnlich künfternen Reiz der Formen zu unterstützen suche. Für die Religion bleibt aber ewig wahr: daß das natürlich Schöne dem sittlich Schönen untergeordnet bleibe. Die Kirche muß immer unterscheiden zwischen Kirchlichem und Künstlerischem. Ersteres ist Zweck, letzteres Mittel. Ersterem muß Rücksicht werden, wenn auch die Kunst leiden sollte.

Die bildende Kunst muß vor allem zur Erlösung, zur Belebung des Glaubens mitwirken. Das erste Crucifix, welches der berühmte Achtermann als Bauernknecht schnitzte, übte in der Hand eines Missionärs, dem er es geschenkt, bei den Indianern eine wunderbare befehlende Wirkung; und doch hatte jenes Crucifix vom Standpuncte der Kunstkritik jedenfalls technische Mängel. Entres war einer der beliebtesten und gesuchtesten religiösen Bildhauer. Eine antike Arbeit aber, die Cornelius pries und der Glypbothek einzureihen würdig fand, zerschlug er mit der Bethuerung, daß er nie mehr in dieser Richtung, sondern nur nach religiösen Vorwürfen arbeiten wolle. Sein Meister, Oberhard, ließ ihn darum nicht nach Italien reisen, damit er von der guten christlichen Richtung nicht abgeführt werde. Auf diese Weise wurde und blieb Entres hochgeachtet als Christ und als Künstler. Man kann nicht verlangen, daß die Künstler, welche für die Kirchen arbeiten, Mönche seien; aber man muß verlangen, daß dem Künstler bei seinen Arbeiten für die Kirche die Gesetze der Moral auch als Gesetze der Kunst vorschweben und maßgebend seien.

Ried.

P. Virgil Gangl, Kapuziner=Ordenspriester.